



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Benseler, Gustav: Knabenerziehung und Knabenunterricht im alten Hellas
: (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bestimmungen über die Reisekosten von allen Seiten, auch von den Regierungsvertretern zugestanden werden. Es ist nur zu bedauern, daß der Staatssekretär Graf Posadowski ihre Ersetzung durch Zubilligung eines für das ganze Jahr gewährten Pauschquantums an die zu häufigeren Reisen verpflichteten Beamten in Aussicht gestellt hat. Das zu erstrebende Ziel einer Übereinstimmung zwischen den wirklichen Ausgaben und der gewährten Entschädigung würde hierdurch in keiner Weise erreicht werden. Es bleibt unverständlich, warum man sich an den leitenden Stellen sträubt, das Verfahren, das sich in den deutschen Mittelstaaten völlig bewährt hat, auch im Reich und in Preußen einzuführen.



Knabenerziehung und Knabenunterricht

im alten Hellas

Von Gustav Benseler

(Schluß)



ine wichtige Rolle im Schülerleben spielen die Ferien und die schulfreien Tage. Wie stand es damit in Hellas? Von eigentlichen Ferien nach römischer Sitte, wo der Schulunterricht vom Juli bis zum Oktober ausgesetzt wurde, scheinen die Hellenen nichts gewußt zu haben. Dagegen gab es, wenigstens später, als bestimmte schulfreie Tage zur Erholung jedesmal den siebenten (*ἑβδόμη*) und den zwanzigsten (*εἰκάς*) des Monats, was kaum ein halber Ersatz für unsere Sonntage ist. Dafür sorgte für den von Plato dringend nötig erachteten Wechsel von Anstrengung und Erholung, Arbeit und Vergnügen eine Menge mehrtägiger religiöser Feste, an denen die Knaben und Jünglinge meist selbstthätig teilnahmen in Prozessionen, gymnischen und musischen Wettkämpfen, Fackelläufen und gottesdienstlichen Reigentänzen. Als die Behörden von Lampsakos, hochgeehrt und erfreut, daß ihr berühmter Ehrenbürger, der Philosoph Anaxagoras, seine letzten Jahre bei ihnen verlebt hatte, den im Sterben liegenden fragten, welche Ehre sie ihm zum Danke erweisen sollten, da bedang er sich nur aus, daß sein Todestag fortan für die Schuljugend der Stadt ein schulfreier Tag sein sollte, und wirklich wurde dieser Tag noch ein halbes Jahrtausend später als solcher in Lampsakos heilig gehalten. Anaxagoras gehörte eben wie Plato und, was schon dem Römer Cicero auffiel, wie der gelehrte Aristoteles, zu der großen Zahl jener griechischen Weisen, die sich auch als Grauhärte gern in die Kinderseele hinein-

dachten und nicht vergessen hatten, daß sie auch einmal Kinder gewesen waren. Daß an den zahlreichen Festen der Unterricht ausfiel, ist selbstverständlich, wird aber für die spätere Zeit auch ausdrücklich durch eine Inschrift aus demselben Dampsakos bestätigt, worin die Einrichtung eines zweimal jährlich zu feiernden Asklepiosfestes angeordnet und dabei bestimmt wird, daß an den Festtagen die Sklaven nicht arbeiten und die Kinder vom Unterricht frei sein sollen.

Aber auch an Belohnungen, und zwar nicht nur an Ehrenkränzen für die gymnastischen Leistungen und die Reigenaufführungen, sondern auch an Auszeichnungen aller Art, wie Kränzen, Prämien, öffentlichen Belobigungen, Ehrenplätzen, ja selbst Spielzeug für die Jüngern, hat es im griechischen Schulleben nicht gefehlt. Ebenso wenig freilich an mancherlei Strafen. Die Schulzucht war streng in der Palästra, streng im Didaskaleion, und trotz Platons Verlangen, daß der Unterricht keine Knechtschaft sein und aller Zwang und jede Unlust sorgfältig zu vermeiden, dagegen ein mehr spielendes Erlernen anzustreben sei, hat Menanders oft angeführtes Wort: „Der Mensch, der nicht geschunden wird, wird nicht erzogen“ und der Ausspruch des Aristoteles: „Lernen ist kein Spiel, sondern mit Schmerz verbunden“ im Schulleben unbestritten Geltung gehabt. Des Sokrates Wort von der Wurzel der Bildung, die bitter, und ihrer Frucht, die süß sei, wurde ein beliebtes Aufsatsthema im rhetorischen Unterricht; und dem Aristoteles sind die Schulstrafen notwendige Heilfuren. Wenige mögen es gemacht haben wie jener Lehrer Plutarch, der, wenn er beim Nachmittagsunterricht bemerkte, daß einige seiner Schüler zu reichlich gefrühstückt hatten, seinen Sklaven auspeitschen ließ, indem er ihm schuld gab, zu üppig getafelt zu haben, und dabei die Schuldigen ins Auge faßte. Und wenn ferner derselbe Plutarch in einer Schrift über die Erziehung der Knaben der wohlhabendern Stände statt der Schläge und Beschimpfungen nur Lob und Tadel angewendet haben will, so zeigen andre Stellen, daß die meisten Lehrer gegen Knaben und Jünglinge jeder Altersklasse von Rute und Stock fleißig Gebrauch gemacht haben. So stand namentlich die alte attische Kinderzucht vor dem peloponnesischen Kriege nach Platons Zeugnis ganz unter der Herrschaft der Rute, nachdem sie schon vorher in der häuslichen Erziehung von den Eltern fleißig geschwungen worden war, zumal wenn die Knaben vorlaut waren, statt den Erwachsenen schweigend zuzuhören, oder wenn sie sich beikommen ließen, musikalische Weisen und Lieder durch neumodische Schnörkel zu verhunzen. Weist doch gelegentlich einer, der aus dem Jünglingsalter austritt, dem Hermes unter andern Erinnerungen an seine Jugendzeit auch die Rute, mit der er Schläge bekommen hat. So kamen denn oft genug die Kinder weinend aus der Schule, oder es hieß beim Nachhausekommen des Knaben: „Der Junge hat bei Gott schön geschrieben, gebt ihm zu essen; er hat Fehler gemacht, gebt ihm nichts zu essen!“ So fürchten auch in Xenophons Anabasis die Soldaten den immer rauhen und strengen Klearchos „wie die

Schulkinder den Lehrer.“ Ist es da ein Wunder, wenn in pessimistischen Schilderungen des menschlichen Glücks der Eintritt des Knaben in die Schule als eine neue Stufe auf der Bahn des Jammers geschildert wird, die den armen kleinen Erdenbürger zahllosen Lehrern als ebenso viel Tyrannen überantwortete? Erst den praktischen Römern war es vorbehalten, diesen Eintritt in die Schule durch die Erfindung der Zuckertüten zu versüßen. Aber die Schulstrafen wurden wohl auch nach römischem Vorbilde später immer grausamer und zuletzt geradezu barbarisch. Bei Themistios, der im vierten Jahrhundert n. Chr. lebte, bindet ein Lehrer, dem ein Knabe das Schulgeld nicht richtig eingehändigt hat, diesen über dem Boden an einen Pfahl fest und schlägt ihn mit Lederriemen. Ein solches Durchprügeln eines allerdings sehr schlechten Fröchtchens von etwa zwölf bis vierzehn Jahren hat Herondas in einem seiner vor kurzem aufgefundenen Mimiamben sicherlich zur Augenweide seiner alexandrinischen Zuhörerschaft dramatisch dargestellt.

Hatten die Knaben das Didaskaleion und die Palästra bis zum Eintritt ins Jünglingsalter besucht, so hörte für die Kinder der Unbemittelten der wissenschaftliche Unterricht auf, da sie sich etwa mit dem fünfzehnten Jahre für irgend einen praktischen Beruf entschieden. Bevorzugt wurde dabei womöglich ein Gewerbe, das, wie die Bildhauerei, ein nicht gar zu handwerksmäßiges, auf griechisch: banaufisches Gepräge hatte. So machte es Sokrates, der, wie er selbst sagt, nur den gewöhnlichen Schulunterricht für monatlich eine Drachme genossen hatte; so machte es später auch Lukian, der in seinem „Traum“ die Gründe dieser Wahl und die vorausgehende Beratung seines Vaters mit Verwandten und Freunden schildert. Auch das Orakel wurde wohl zu Rate gezogen. Dagegen setzten die Söhne der Bemittelten den Unterricht länger fort. Wie dabei gute athenische Väter Sorge trugen, daß ihre Söhne durch solchen Unterricht nicht etwa sittlich Schaden erlitten, sehen wir aus Platos Theagenes, wo Sokrates von dem besorgten Vater des Theagenes „in dieser wichtigsten und göttlichsten aller Fragen“ um Rat angegangen wird. Dabei wählten die jungen Leute selbst die Lehrer, deren Unterricht sie zu genießen wünschten, oft gegen den Wunsch des Vaters, der ihnen aber freie Hand ließ. Zu Platos Zeit waren diese Lehrer meist jene Wanderlehrer, die unter dem Namen Sophisten bekannt sind. Die großen Verdienste dieser Männer um die Erweiterung und Ausbreitung wissenschaftlichen Strebens und wissenschaftlicher Kenntnisse im Hellenenvolke dürften kaum mehr bestritten werden, seit der englische Geschichtschreiber Grote in seiner griechischen Geschichte die eigentümliche Wirksamkeit dieser Männer vom heutigen Gesichtspunkt aus einer unbefangnen Prüfung unterzogen hat. Läßt ihnen doch ihr erbitterter Gegner Isokrates in dieser Hinsicht volle Gerechtigkeit widerfahren, und hat doch Sokrates selbst wiederholt jungen Leuten alles Ernstes geraten, bei dem einen oder andern Sophisten in dem oder jenem Gegenstande Unterricht zu

nehmen. Was diese Männer meist für ein sehr hohes Honorar lehrten oder sich doch zu lehren anheischig machten, umfaßte thatsächlich den ganzen Kreis des Wissens: Philosophie, Naturwissenschaften, Staats- und Gesezeskunde, Moral, Grammatik, Etymologie, Litteraturgeschichte und Dichtererklärung, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Mythologie, Geschichte, Politik und praktische Lebensweisheit nicht minder als Musik, Zeichnen, Malen, Militärwissenschaft, Fechtkunst und Gymnastik. In Athen, das für sie und für Philosophen der günstigste Platz war und deshalb von Protagoras als das Prytaneion griechischer Weisheit gefeiert wird, wimmelte es von Sophisten. Meist waren es Ausländer, daher wohl Platos Forderung in den „Gesezen,“ der Staat solle Ausländer, aber nicht unter vierzig Jahren als besoldete Jugendlehrer anstellen.

Weniger vielseitig als diese Sophisten waren die Rhetoren und Sophisten der Kaiserzeit, Redekünstler und Redelehrer, sowie die Grammatiker, die zuweilen auch Kritiker genannt werden. Von diesen übernahmen die erstern den Unterricht in der Beredsamkeit, die auch in Hellas seit der Römerherrschaft immer mehr Wichtigkeit erlangte, die andern den Sprachunterricht an der Hand nationaler Litteraturwerke, besonders des Homer. Daneben lehrte der Geometer Mathematik und Astronomie, während die Philosophen, soweit sie ihre Lehrthätigkeit der Jugenderziehung im öffentlichen Unterrichte widmeten, als Lehrer der Moral etwa die Stelle unsrer Religionslehrer einnahmen. Von solchen Rhetoren und noch mehr von Grammatikern war das römische Reich voll vom Ostgestade des Schwarzen Meeres und den Katarakten des Nils bis zu den Säulen des Herakles und der Grenze des heutigen Schottlands. Aber besonders in Rom selbst wimmelte es von ihnen schon seit den Tagen des Polybios. Reiche Ehren in Gestalt von Statuen, Bildern, Kränzen, Geld, später, seit Vespasian und Hadrian, gut bemessene feste Gehalte für die vom Staate in jeder Stadt nach dem Verhältnis der Bewohnerzahl angestellten unter ihnen, schließlich gegen den Beginn der Byzantinerzeit auch Titel und Orden blühten den tüchtigen oder vom Glück begünstigten Gliedern dieses Standes. Aber es fehlte unter ihnen auch nicht an armen Teufeln, die froh waren, wenn sie die bei der schlechten und oft vorenthaltenen Bezahlung nur wenig einbringende Homererklärung an den Nagel hängen und in einem andern Gewerbe einen Unterschlupf finden konnten, oder die schließlich ihre Bücher zu Geld machen mußten, um nicht Hungers zu sterben. So wurde der Grammatiker Helvius Pertinax, als ihn die Schulmeisterei nicht vorwärts brachte, Soldat und zuletzt — Kaiser des Römerreichs, und Kaiser Bonosus war der Sohn eines Lehrers. Für den griechischen Witz bildeten diese Grammatiker zu allen Zeiten eine beliebte Zielscheibe, ein Schicksal, das sie mit den Ärzten teilten. Wenn es die Ärzte nicht gäbe, heißt es bei Athenäos, so wären die Grammatiker die größten Thoren. In ein paar Duzend Epigrammen der griechischen Anthologie werden sie wegen Recht-

haberei, Zankfucht, Bornmütigkeit, Kinderquälerei und ganz besonders wegen ihrer Pedanterie in der Homererklärung durchgehelt. Eins dieser Epigramme lautet z. B.:

Ihr vergebliches Gefindel,
 Jünger ihr der Grammatik,
 Mit pedantischem Begründel
 Wühlt in Fremdem euer Blick.
 Unglücksmotten, spintifirend,
 Kritikafter großer Geister,
 Selbstbewußt einherstolzirend
 Auf das Wischen Wortgekleister.
 Lebern, streng und Fehler suchend,
 Schatten ihr der sonn'gen Jugend,
 Falsche Stänker, biss'ge Hänker,
 Trollt euch insägesamt zum Henter!

Und wie in einem bekannten Studentenliede eine gewisse Art des Homerunterrichts parodiert wird: Der Professor erklärt uns die *Speugeges'*, — das *Hendiadyoin*, die *Apostopes'*, — das *Hysteronproteron* gar vollends, — pro Antecedente das *Consequens*, — das *Zeugma*, *Homoioteleutikon*, — das *Anacoluth* und die *Attraktion* u. s. w., so fordert ein andres Epigramm die Jünger *Aristarchs* auf, aus Hellas zu fliehn, sie, die *Winkelsammer*, die *Liebhaver* einfüßiger Wörtchen, die nur für *οπι* und *οπωτι*, für *τιν* und für *μιν*, sonst aber für nichts Interesse hätten. Daß es aber auch damals tüchtige, ihres Berufs verständig waltende und segensreich wirkende Jugendlehrer gegeben hat, zeigt ein Grabepigramm auf einen städtischen Lehrer in einem Iokrischen Städtchen:

Fremdling, sieh, des teuern Philo Totenhügel hier ist dies,
 Er, der in der Musen Lehren unsre Jugend unterwies;
 Der voll Einsicht sie erzogen, der gesorgt hat treu und mild,
 Daß in unser aller Herzen eine Zucht und Sitte gilt.
 Ach zu früh ist er geschieden für die Stadt, die nun vereint
 Auf des Frühgestorbnen Hügel ihre Trauerthänen weint.

Den Unterricht erteilten diese Grammatiker und Rhetoren teils wie die meisten Philosophen in eignen, oft sehr vornehmen und mit Büchern, Statuen, Karten und Globen wohl ausgeschmückten Hörsälen, und zwar in Früh- und Nachmittagskursen, teils schon seit Platos Zeit in den Museen, d. h. in den für den musischen Unterricht bestimmten Räumen der Gymnasien, hier aber unter Aufsicht des Gymnasiarchen, der ihren Vortrag kontrollirte und, wenn dieser die Moral der jungen Hörschaft zu schädigen drohte, ihnen das Wort entzog, ja sogar zur Geißel greifen durfte. Als Schulen im modernen Sinne dürfen diese griechischen Gymnasien aber nicht angesehen werden. Zwar waren sie teilweise, wie die athenische Akademie, mit Staatsmitteln gegründet, oder es waren Stiftungen reicher Privatleute; aber erstens dienten sie in der ältern

Zeit nur zum Betrieb von Leibesübungen, und zweitens waren sie nicht ausschließlich für die reifere Jugend bestimmt, sondern Turnstätten für alle Bürger. Wurden sie doch schließlich in Kleinasien zu Gesellschaftslokalen, zu „Bürgerkasinos und Ressourcen,“*) in Syrien zu Lokalen für Schmausereien und Gelage.

Diese Gymnasien, deren Umfang immer mehr zunahm, waren im Freien gelegen, wenn auch meist nahe bei der Stadtmauer, und zwar so, daß Gelegenheit zum Baden und Schwimmen in der Nähe war. Sie waren reich geschmückt mit Götterbildern und den Statuen verdienter Bürger, Gelehrten, Lehrer und Wohltäter, die oft auch in ihnen ihre Grabstätte hatten. Gärten mit schattigen Baumgängen, besonders von Platanen, umgaben sie. Sie galten mit Recht als besondere Zierden der griechischen Städte und fehlten wohl in keiner; Athen z. B. zählte schließlich sieben. Sie hatten auch Bibliotheken, die wie die Bibliothek im athenischen Ptolemäosgymnasium wohl alljährlich durch bestimmte Bücherzuwendungen von seiten der Epheben vermehrt wurden, ferner Tempel und Räume, wo Naturmerkwürdigkeiten aufbewahrt und gezeigt wurden. Benutzt wurden sie außerdem zu Volksversammlungen, zur Abhaltung gymnischer Wettkämpfe und öffentlicher Schulprüfungen, zu Schulfesten und zu Musterungen der kriegspflichtigen Mannschaft.

Von besondrer Wichtigkeit aber waren in Athen und überall, wo die Einrichtung der Ephebie bestand — und wir haben Ephebenlisten selbst aus den fernen Kaukasusländern und andern Endpunkten griechischer Kolonisation —, die Gymnasien als Ausbildungsstätten der Epheben, d. h. der Jünglinge zwischen achtzehn und zwanzig Jahren. Ursprünglich hatten alle athenischen Bürgeröhne dieses Alters den Epheben angehört; erst in der makedonischen und römischen Zeit werden Epheben nur noch die Söhne wohlhabender Bürger und angesehener Fremden, deren Eltern entweder dauernd in Athen wohnten, oder die ihre Söhne dort studiren ließen. Zu Ciceros Zeit finden wir unter den attischen Epheben sogar die beiden Söhne eines kappadokischen Königs. Den Bewohnern der Insel Kos sollen die Athener, um der Verdienste des berühmten koiischen Arztes Hippokrates willen, als ersten Fremden die Erlaubnis erteilt haben, ihre Söhne unter die athenischen Epheben aufnehmen zu lassen. So lange Athen seine Bürger zum Kriegsdienste aufbot, dauerte die Ephebie zwei Jahre; später, als neben die militärische und leibliche Ausbildung dieser Jünglinge die geistige mittels eines geregelten Besuchs von Vorlesungen dazu angestellter Grammatiker, Rhetoren und Philosophen trat, d. h. spätestens seit Beginn des ersten Jahrhunderts vor Christus, erschien ein Jahr genügend, den Ephebekursus durchzumachen. Jeder, der antike

*) Mommsen, Römische Geschichte, Band 5. Vergleichen läßt sich die ähnliche Entartung unserer mittelalterlichen „Ballhäuser.“

Basen, Gemmen, Trinkgefäße gesehen hat, kennt die äußern Abzeichen, die den attischen Epheben sofort kenntlich machen: das kürzere, eigentümlich gestutzte, mit einem Band umgebne Haar, den breitrandigen Filzhut und vor allem den kurzen, schwarzen, erst seit Hadrians Zeit weißen Mantel, die Chlamys, in die der Ephebe beim Ausgehn die rechte Hand eingehüllt trug. Die Fülle künstlerischer Darstellungen, die uns Epheben in allen denkbaren Lagen vorführen: laufend, ringend, kämpfend, rosetummelnd, fackeltragend, den Diskos werfend, Leierspielend, tanzend, lesend, trinkend, sind der deutlichste Beweis ihrer Bedeutung für das altgriechische, besonders für das athenische Leben. Selbst ein athenisches Kriegsschiff der makedonischen Zeit führte den Namen *Ἐφηβος*. Kein öffentliches Opfer, an dem sie nicht beteiligt gewesen wären; keine Prozession, an der sie nicht in kriegerischer Rüstung zu Fuß und zu Roß teilgenommen hätten. Galt es später auswärtige Fürsten oder hohe römische Beamte feierlich zu empfangen, so stellten die Epheben die Ehrenwache und geleiteten die hohen Gäste in die Stadt. Einen ähnlichen Ehrendienst hatten sie bei Volksversammlungen. Diese tagten sozusagen unter dem Schutze dieses erlesenen Lenzes der Stadt, wie Demades die Epheben nennt; in ihrem kriegerischen Waffenschmuck bürgten sie gleichsam für Ruhe und Ordnung. Die neu aufgefundenne Politie des Aristoteles giebt uns über die ältere attische Ephebie, eine Fülle von Inschriften, die von 280 v. Chr. bis tief in die christliche Zeit reichen, über die spätere Form dieser eigentümlichen Einrichtung genügenden Aufschluß. Mit dem achtzehnten Lebensjahre geschieht nach Aristoteles die Aufnahme der Jünglinge, die frei und echte Bürgeröhne sind, unter die Epheben. Hat der Rat diese Aufnahme in einer neuen Prüfung bestätigt, so wählen die Väter dieser Epheben — hier kommt das Wort zuerst vor, bei Thukydides heißen sie noch „die Jüngern“ — drei über vierzig Jahre alte Männer aus jeder Phyle, die ihnen am besten und tauglichsten scheinen, die Epheben zu leiten. Von diesen Vorgeschlagnen wählt dann das Volk aus jeder Phyle einen zum Sophronisten und aus allen Athenern für alle Epheben einen Kosmeten. Diese Sophronisten und der Kosmet ziehen dann mit den Epheben zuerst von Tempel zu Tempel und opfern da; dann gehen sie in den Peiräeus und thun dort, in Munychia und sonst in Attika Garnisondienste. Das Volk wählt aber auch zwei Turnlehrer für sie und vier andre Lehrer, die sie im Kampf mit Hoplitengewehren, im Bogenschießen, im Wurfspeererschleudern und in der Bedienung der Geschütze (Katapulten) unterrichten. Als täglichen Unterhalt giebt das Volk dem Sophronisten eine Drachme, jedem Epheben vier Obolen. Indem nun jeder Sophronist die Epheben seiner Phyle nimmt, kauft er für alle gemeinsam das Essen ein, denn sie essen phylenweise zusammen, und trägt für alles andre Sorge. Das erste Jahr also verleben sie so. Im zweiten haben sie zunächst in einer Volksversammlung vor dem Volke eine Prüfung ihrer militärischen Ausbildung abzulegen; dann erhalten sie Schild und Lanze

vom Staate, durchstreifen das Land und garnisoniren in den festen Plätzen. So thun sie beide Jahre Garnisondienst in der Chlamys und sind frei von allen Abgaben. Sie können auch weder verklagen noch verklagt werden und haben keinen Anteil am öffentlichen Leben, außer wenn einem ein in seiner Familie erbliches Priesteramt zufällt. Nach Ablauf der zwei Jahre, also mit dem vollendeten zwanzigsten Jahre, werden sie dann selbständig und treten in den Besitz aller bürgerlichen Rechte. Damit ist natürlich die Zeit des Unterrichts auch für die wohlhabenden jungen Athener abgeschlossen, immerhin um drei bis vier Jahre früher als bei unsern Studenten.

In dem Eide, den die Epheben wahrscheinlich nach Ablauf des ersten Jahres unmittelbar vor der feierlichen Belehnung mit Schild und Lanze zu leisten hatten, schwuren sie, die heiligen Waffen niemals zu schänden, das Vaterland nicht kleiner zu hinterlassen, sondern größer und stärker, als sie es überkommen hätten, der bestehenden Obrigkeit und den Gesetzen zu gehorchen, sich allen Umsturzversuchen zu widersetzen und die vaterländische Religion in Ehren zu halten. Wie die jungen Spartaner durch ihre gesetzlich vorgeschriebnen heimlichen Streifzüge, *κοιτινταί*, so gewannen auch die attischen Epheben, selbst noch während der Kaiserzeit, durch die in bestimmten Zeitabständen unter Führung ihres Kosmeten unternommenen Auszüge und Streifereien nach der Grenze und im Lande herum eine genaue Kenntniss der Wege und der Bodenbeschaffenheit ihres Heimatlandes. Der alljährliche gemeinsame Besuch des marathonischen Schlachtfeldes verbunden mit einem Opfer an dem Massengrabe der in der Schlacht gefallenen Athener war dabei ebensowohl geeignet, ihr patriotisches Gefühl zu wecken, als das ebenfalls alljährlich von ihnen veranstaltete Seemanöver, das eine Nachahmung der Seeschlacht von Salamis sein sollte und deshalb an der Stätte des Kampfes abgehalten wurde. Aber auch sonst fehlte es nicht an Ruderwettfahrten und Regatten der Epheben, besonders bei Gelegenheit des in Salamis gefeierten Njassfestes (*Νιάσσεια*). Selbst Schiffe ins Meer zu lassen und seeklar zu machen und wiederum sie ans Land zu ziehen und abzutakeln, gehört zu den Fertigkeiten, um deren willen sie in spätern Inschriften gelobt werden. Welches Gewicht dabei darauf gelegt wurde, daß die junge Schar ihren Lehrern und besonders dem Kosmeten willigen Gehorsam leistete, sich bei solchen Auszügen und Regatten ordnungsliebend und gefittet betrug und besonders unter sich einträchtig und kameradschaftlich verkehrte, zeigen die dem Kosmeten zuerst vom Räte und vom Volke, später vom Räte allein darob gespendeten Lobsprüche und die Ehrengeschenke, die von den Epheben selbst in Gestalt von Kränzen, Büsten, Statuen ihren Leitern nach Ablauf der Ephebenzeit dargebracht wurden. Auch daß der Kosmet den Vorlesungen bei den Grammatikern, Rhetoren und Philosophen, zu deren Besuch die Epheben der spätern Zeit verpflichtet waren, selbst mit bewohnte, wird rühmend anerkannt, ebenso seine Fürsorge für das leibliche

Wohlergehen und die Gesundheit der ihm anvertrauten Jünglinge und seine Sorge dafür, daß die später sehr beträchtlichen Ausgaben und Kosten des Ephebenjahrs wenigstens teilweise von den Wohlhabendern unter ihnen getragen und die weniger Bemittelten dadurch entlastet wurden. Ließen sich die Epheben Verstöße gegen die Zucht oder Versäumnisse in den Leistungen zu schulden kommen, so hatten sie Geldstrafen zu bezahlen; in einer Inschrift aus römischer Zeit wird der Kosmet gepriesen, weil er es durchgesetzt hatte, daß diese Straf gelder, statt an die in jener Zeit stets leere Staatskasse abgeführt zu werden, im Interesse der Epheben selbst verwendet wurden. Verwehrt war es den jungen Leuten während der Ephebenzeit ins Ausland zu reisen; waren sie dort, so hatten sie mit Beginn des Ephebenalters in die Heimat zurückzukehren.

Aus allem Gesagten wird wohl eins klar und deutlich geworden sein: daß die athenischen und dann überhaupt die hellenischen Knaben eine wahrhaft volkstümliche Erziehung genossen haben. Diese Erziehung hat sie, wie die Geschichte von Hellas lehrt, in den Stand gesetzt, im Krieg wie im Frieden ihrem Vaterlande als opferwillige Bürger und todesmutige Krieger zu dienen, ein offnes Auge für alles, was schön und edel ist, zu zeigen, einen anständigen und heitern Lebensgenuß, wie ihn Gesundheit und körperliche Rüstigkeit ermöglichen, zu schätzen und auf allen Gebieten menschlichen Wissens und geistiger Arbeit die Bahnbrecher für künftige Geschlechter zu werden. Das wird aber jederzeit das Ziel aller erzieherischen Thätigkeit bilden, wenn auch über die Wege, dahin zu gelangen, immer abweichende Meinungen herrschen werden. Wer ein warmes Herz für unsre deutsche Jugend hat — und wer hätte es nicht! —, wird sicherlich wünschen, daß auch die jungen Deutschen so erzogen werden möchten, daß körperliche und geistige Tüchtigkeit sie gleichmäßig befähige, sich den Aufgaben gewachsen zu zeigen, die das Vaterland einst an sie stellen wird und muß.



Die Auffindung der Gebeine Johann Sebastian Bachs



Im vorigen Herbst die alte Johanniskirche in Leipzig abgebrochen wurde, um einem Neubau Platz zu machen, und dabei das alte Gräberfeld, das die Kirche umgiebt, zum Teil mit aufgedigelt wurde, entstand die Frage, ob man nicht bei dieser Gelegenheit einmal ernstlich nach der Grabstätte Bachs forschen solle. Eine angebliche, leider nicht glaubwürdige Tradition bezeichnete eine Stelle